Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 2 (1924-1925)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT
OFFIZIELLES ORGAN DER
STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

II. JAHRGANG, No. 3 / Erscheint monatlich / ZURICH, Ende Juni 1924

Redaktion: { H. Schümer, Bürglistrasse 21;
H. Glarner, Aemtlerstrasse 28.
Verlag: Rascher & Cie. A.-G., Zürich 1, Rathausquai 20, Telephon Hottingen 16.01

Die Organisation der Studentenschaft an der Universität Nancy.

Plauderei von **Jul. Birkheim.**

Man darf in der Beurteilung einer französischen Provinzstadt nicht denselben Maßstab anlegen, wie an unsere schmucken Schweizerstädte, da man sonst leicht zum Urteil gelangt, die französischen Städte seien unsauber, ja schmutzig, und unordentlich gehalten. Gewiss! So blitzblanke Städte wie in der Schweiz wird man in Frankreich vergeblich suchen. Doch bevor man ein abschätziges Urteil über ein Land und Volk fällt, muss man dessen Charakter kennen, muss seine guten Eigenschaften den schlechten gegenüberstellen und lange wägen, um zu sehen, welche Wagschale sich senkt. Es ist hier nicht meine Aufgabe, den Charakter des lothringischen Volksschlages, der übrigens aus sehr gemischten Elementen besteht, zu besprechen und ein Urteil darüber zu fällen. Was ich hier will, ist ein wenig plaudern über Studium und Studentenleben in Nancy, der schönen Hauptstadt Lothringens, wo ich zwei Semester studiert habe.

Also: Nancy ist nach Schweizer Begriffen eine unsaubere, unordentliche Stadt. Und dennoch ist Nancy eine schöne Stadt und nennt sich mit Recht „la coquette". Selten sah ich eine Stadt, in der es sich so wonnig träumen liess. — Oder war ich vielleicht damals gerade in einem romantischen Stadium meiner Entwicklung? — Eins ist sicher: mit den alten Toren, den schönen Triumphbögen, den kunstvoll geschmiedeten Portalen und ihren vielen Kirchen, bald in romanischem, bald in gotischem Stile, darf sie sich neben jeder Schweizerstadt sehen lassen. Auch an Grösse

und Bevölkerungszahl steht sie — Zürich ausgenommen — ihnen wenig nach. An schönen, romantischen Plätzchen und Ecken mangelt es ihr nicht. — Wie oft bin ich nachts im Mondenschein vor der massiven, mittelalterlichen „Porte de la Graff" gestanden, deren Türme in ihrer Struktur an das alte Rennwegtor erinnern. — Und wie oft staunte ich, auf der „Place Stanislas" stehend, durch den Triumphbogen mit seinen drei Torbögen auf das regelmässige Viereck der „Place de la Carriere", links und rechts von Bosketten eingefasst und im Hintergrund durch die Terrassenfront des Palais du Gouvernement abgeschlossen, — während vom dahinterliegenden Stadtpark, „La Pépinière" genannt, die Töne einer flotten Regimentsmusik mein Ohr erreichten und mich noch vollkommen in wachen Traum wiegten. Wie oft auch sass ich auf einer Bank des genannten Parkes, unter einem der alten Riesen, dort wo die sanften Rehe in abgegrenzten Rasenflächen weideten, wo der Pfau stolz sein Rad schlug und fremdartige Schafe ihre klagenden Laute von sich stiessen, — wie oft sass ich dort und liess mir vom leisen Wind in den Kronen das alte Lied der Heimat singen. — Ich glaube, ich hatte damals viel Heimweh. —

Doch wohin verliere ich mich? —

Das Studium an der Universität erfordert ein intensives Arbeiten, wenn man wirklich mitmachen und seine Examina bestehen will. Der Fremde muss sich erst in die Sprache und Arbeitsmethode einleben, was oft eine geraume Zeit beansprucht.

An der Faculté des Lettres wird jedes Jahr ein Programm aufgestellt, welches die Stoffgebiete, die man durchzuarbeiten hat und in denen am Ende des Jahres examiniert wird, genau abgegrenzt. Es hat dies eminente Vorteile. Der Studierende weiss genau, was er zu tun hat und gerät nicht in Gefahr, sich im unendlichen Meer des Stoffes zu verlieren, wie es manchem hier ergeht. Doch hat diese Methode auch grosse Nachteile. Einen nur will ich nennen, es ist der der Einseitigkeit. Der Studierende läuft Gefahr, sich zu sehr in ein spezielles Stoffgebiet zu versenken und die grossen Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren. Mir wenigstens ist es dort so ergangen. — Und wenn man dann am Schlusse des Jahres sein Examen, das meistens nur ein Teilexamen ist, nicht besteht, so kann man wieder von vorne beginnen, weil

das Programm für das nächste Jahr ein anderes ist. — Im allgemeinen aber ist das Studium viel geregelter und daher viel angenehmer als z. B. an der Zürcher Hochschule.

Eins aber kennen sie dort nicht: die Studentenorganisation, wie wir sie in den Studentenräten und in der Zentralstelle für studentische Angelegenheiten haben und die schon so Vieles und Grosses geleistet hat. Auch das Korporationswesen im deutschen Sinne ist ihnen fremd. Dort ist es die „Association Générale des Etudiants", die — neben einigen kleineren Gesellschaften, wie der „Cercle Catholique", — die Organisation der Studentenschaft an die Hand genommen hat, und die sowohl unsere Korporationen wie auch die Organisation unserer Freistudentenschaft ersetzt. Ihr Programm spricht sich darüber klar und deutlich aus. In der Broschüre der A. G. E. heisst es:

„L'A. G. E. est la seule association qui défende les intérets corporatifs des Etudiants."

Und weiter unten:

„L'union fait la force, aussi l'A. établit-elle des liens étroits de solidarité entre ses membres et ceux des autres Associations générales, liens que renforce encore l'éxistance de „L'Union Nationale des Associations Générales d'Etudiants". L'A. G. E. maintient des relations cordiales avec les Etudiants étrangers qui jouissent des mêmes avantages que ceux accordés à leurs camarades français. L'A. G. E. entretient des relations suivies avec les Associations étrangères. L'A. établit une communication entre les Professeurs et les Etudiants.

Ihr Ziel ist ein dreifaches:

1. Organisation der Studentenschaft zu einer Korporation zwecks Pflege treuer Freundschaft und Kameradschaft und Entfachung des Ehrgefühls und der Vaterlandsliebe.

2. Erleichterung des freundschaftlichen Verkehrs zwischen Professoren und Studierenden.

3. Geistige und materielle Unterstützung des Studenten dadurch, dass man ihm schöne Arbeitsräume, eine grosse Bibliothek und freundliche Ruheorte zur Verfügung stellt, — dass man ihm im Verkehr mit Kommilitonen geistige Anregungen zukommen lässt, und dass ihm ferner bedeutende materielle Vorteile (Ermässigungen bei den Theatern, Konzerten und allen grossen

Firmen) errungen werden. Die A. G. E. ersetzt also in dieser Hinsicht unsere Korporationen einerseits und unsere Studentenorganisation anderseits.

Die A. G. E. verfügt über ein eigenes Hotel, am Ausgang des grossen Stadtparkes gelegen, das schöne Arbeitsräume, eine verhältnismässig grosse Bibliothek, Spielzimmer, Fechtsaal, Festsaal, ein Restaurant und ein Esspavillon in sich birgt. Das Hotel ist ein Studentenheim im wahrsten Sinne des Wortes. Es ist umgeben von einem schattigen Garten mit schöner Grotte und kleinem Teich, bei dem es sich im Sommer herrlich arbeiten und gemütlich ruhen lässt. Wie manche schöne Stunde habe ich in jenem Garten verbracht, arbeitend oder gemütlich plaudernd mit meinen Kommilitonen! —

Der Franzose ist bekanntlich weit sozialer als wir Schweizer. Er liebt die Gesellschaft, liebt das bunte Leben, liebt das witzige Gespräch und die geistreiche Rede. Doch auch die ernste Arbeit liebt er. — Und eins noch liebt er ebenso wie wir: Gottes herrliche Natur! — Wie manchen schönen Ausflug, wie manche schöne Fahrt hab ich gemacht mit ihnen in den schönen Umgebungen der Stadt! — Es waren bisher wohl die schönsten Stunden meines Studentenlebens! —

Die A. G. E. zerfällt im Innern in Gruppen, den sogenannten „Séctions". Jede Fakultät bildet ihre eigene Sektion, die ihren Vertreter im Comité hat. Doch neben den Fakultäts-Sektionen gibt es noch andere. An der Spitze stehen die Arbeitssektionen, „Séctions d'études" genannt. Dann kommen die verschiedenen andern Sektionen, die Musik-, die Schauspiel-, die Rad-, die Photo-, die Ruder-, die Schwimm-, die Touristen- und die Sportssektion. Letztere bildet den grossen „Stade Universitaire Lorrain", der bei allen grossen Sportsereignissen eine bedeutende Rolle spielt, der als Organisator der lokalen Sportsfeste fungiert.

Auch um materielle Vorteile ihrer Mitglieder ist die A. G. E. bemüht. Vor allem bemüht sie sich um die Reduktionen an den Theatern und Konzerten, ferner an allen grösseren Firmen der Stadt. Sie bietet ferner den Mitgliedern und andern Studierenden in ihrem Ess-Pavillon ein gutes Essen zu niedrigen Preisen (Fr. 2.50 bis 2.75). Erwähnt sei noch die Damensektion, die „Groupe de Dames étudiantes", die ihren Sitz in getrennten

Lokalen hat. In dem für männliche Studierende reservierten Teil dürfen keine Damen eingeführt werden. Die Franzosen sehen noch recht streng auf die Trennung der Geschlechter. — Der Krieg hat hier allerdings auch vieles verändert und gelockert. —

Von Anfang an wurde ich herzlich in der Studentenschaft begrüsst und aufgenommen und war nicht lange fremd, sondern fühlte mich bald heimisch unter meinen neuen Kommilitonen. Ihnen danke ich für gar manche schöne Stunde, die ich nie vergessen werde. —

Fichte als religiöser Gelehrter.

Von Fritz Medicus.

Fortsetzung.

Im Jahre 1798 sah sich Fichte veranlasst, mit seiner Religionstheorie vor die Offentlichkeit zu treten. In einer von ihm mitherausgegebenen Zeitschrift sollte eine Abhandlung „Entwicklung des Begriffs der Religion" von einem gewissen Forberg erscheinen, und um den Eindruck dieser sehr skeptisch gehaltenen Arbeit abzuschwächen, schickte er ihr einen Begleitartikel voraus „Über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung". Tiefer als in den bisherigen Vorlesungen (so weit uns die überlieferten Zeugnisse ein Urteil über diese gestatten) ist das Problem des Glaubens erfasst, eng ist der religiöse Glaube mit aller überhaupt möglichen Gewissheit verbunden[4]) —: das Prinzip der Wissenschaftslehre hat begonnen, seine Kraft auf dem Gebiet der Religionsphilosophie zu beweisen.

Der Inhalt des religiösen Glaubens ist freilich auch jetzt noch kein anderer als in den vorangegangenen Jahren der Jenaer Lehrtätigkeit. Der Religiöse glaubt an die Realität, an die wesenhaft-wirkliche Bedeutung des Moralischen: die sittlichen Werte sind nicht im blossen Bewusstsein begründet: so gewiss ich an mich selbst glaube — an meine Verantwortlichkeit, an die Unnachsichtlichkeit des in mir laut werdenden Pflichtgebots —, so gewiss muss ich auch an den Zweck glauben, der mit dieser meiner Bestimmung gesetzt ist. Das Pflichtgebot sagt mir, dass

---

[4]) F. Büchsel, Einleitung zu Fichtes „Ideen über Gott und Unsterblichkeit", S. 38.

ich die Welt ausser mir ernst zu nehmen habe, dass es nicht gleichgültig ist, wie ich in ihr handle; es weist mir meine „Stelle in der moralischen Ordnung der Dinge". Ich stehe nicht in einer Welt toter Gegenstände, sondern in einer sittlichen Weltordnung: die Dinge, die mich umgeben, stellen Anforderungen an mich, in ihnen offenbart sich meine fortwährend neu werdende Pflicht. Diese Pflicht, die ein Beeinflussen der Dinge ausser mir fordert, ist das Wesenhafte in mir, und durch sie werden mir auch die Dinge wesenhaft. Der Ernst, die Heiligkeit meiner Pflicht macht mir die Welt zur lebendigen Gottesoffenbarung. In den Dingen wirkt sich eine moralische Ordnung aus, ein Göttliches, und unsere Stellung in der Wirklichkeit ist durch unsere Pflichten bestimmt. „Dieses ist das einzig mögliche Glaubensbekenntnis: fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen." Und darin besteht der eigentliche Unglaube, der wahre Atheismus, „dass man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht eher gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eigenen Rat über den Rat Gottes erhebt und sich selbst zum Gotte macht." Die wahre Religion ist die „Religion des freudigen Rechttuns". Der Religiöse weiss, dass die Sittlichkeit nicht in einem Ankämpfen gegen die Wirklichkeit besteht, dass sie vielmehr das wesenhaft Seiende selber ist, so dass wir eben durch sie und durch sie allein zur vollkommenen Einigkeit mit dem Weltwesen kommen. Jede wahrhaft gute Handlung muss gelingen, jede böse misslingen [5]).

Das Ergebnis dieses Aufsatzes war, dass Fichte auf Betreiben der Regierung seines Heimatstaates hin mit Forberg zusammen des Atheismus angeklagt, und dass er im Frühjahr 1799 in demütigender Form seiner Professur enthoben wurde.

Noch waren die Unruhen, die der Atheismusstreit gebracht hatte, nicht ganz überwunden; noch wusste Fichte nicht mit voller Sicherheit, ob er in Berlin, wohin er sich, einstweilen ohne seine Familie, begeben hatte, werde bleiben können, — da erfolgte ein neuer Schlag: Kant, der hochverehrte und hochberühmte Meister, damals im 76. Lebensjahre, liess in der Jenaer Allgemei-

[5]) Sämtliche Werke, V, 184—188.

nen Literaturzeitung eine Erklärung erscheinen, dass er Fichtes Wissenschaftslehre für ein gänzlich unhaltbares System und Fichte selbst für einen betrügerischen, hinterlistigen, auf sein Verderben sinnenden und dabei die Sprache des Wohlwollens führenden sogenannten Freund halte. Fichte war gezwungen, auf den öffentlichen Angriff öffentlich zu antworten: seine Entgegnung [6]) ist ein Dokument wissenschaftlicher Polemik, dem ich kein gleichwertiges an die Seite zu stellen wüsste. Fichte hat es vermocht, sich gegen diese giftigen Anwürfe zu verteidigen, ohne auch nur eine Spitze gegen Kant zu richten, der ihm auch jetzt noch „der ehrwürdige Mann" ist. Den hohen Rang, den sich der grosse Begründer der neuesten Philosophie durch sein Lebenswerk erworben hat, kann er nicht durch eine — wer mag wissen, unter was für Einflüssen zustande gekommene — Entgleisung verlieren. Es versteht sich, dass Fichtes Verteidigung darum nicht weniger eindrucksvoll ist, weil ihre Kraft nicht die Kraft einer Leidenschaft ist. Aber woher stammt diese Kraft? Aus dem durch den Atheismusstreit entzündeten und seitdem unablässig verfolgten Streben nach immer tieferer Erfassung der religionsphilosophischen Probleme. Fichtes Philosophieren ist nie etwas anderes gewesen als die Rechenschaft über die Inhalte seines Lebens; diesmal hatte das Schicksal dafür gesorgt, dass der religionsphilosophischen Besinnung der lebendige Stoff nicht fehlte.

Fichte hatte, als der Atheismusstreit ausbrach, den Entschluss gefasst, nicht an seine Person, sondern nur an sein gutes Recht zu denken. Er begriff, dass der weimarischen Regierung die von Kursachsen erhobene Anklage höchst unbequem war; er begriff, dass man sich anstrengte, „ihm auf das gelindeste herauszuhelfen": aber er wollte nicht entgegenkommen: „Ich glaubte es der Wahrheit schuldig zu sein — schrieb er, als er seine Entlassung hatte [7]) —, glaubte, es sei von unübersehbar wichtigen Folgen, dass die Höfe zu einem reinen Rechtsurteil genötigt würden, dass ich wenigstens von meiner Seite nichts täte, um ihnen die Abweichung davon möglich zu machen. Fiele dieses reine Urteil für mich aus, so habe die Wahrheit einen wichtigen Sieg erfoch-

[6]) Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel. Von seinem Sohne J. H. Fichte, 2. Aufl., II, 163 f.

[7]) Leben und literarischer Briefwechsel, 2. Aufl., II, 87/88.

ten. Fiele es gegen mich aus, so wüssten von nun an alle freien Denker, wie sie mit den gegenwärtigen Regierungen daran wären und was sie von denselben zu erwarten hätten." Eine Ungeschicklichkeit Fichtes, ein „unglückliches Herausgehen aus seinem Charakter", wie er selbst es nennt, hat der weimarischen Regierung die Möglichkeit gegeben, sich der peinlichen Entscheidung zu entziehen, zu der er sie hatte zwingen wollen. Im April 1799 schrieb er an einen Freund: „Mir tut es wehe, dass ich nicht sagen kann: ich habe ganz recht und jenes Geschlecht ganz unrecht. Gegen sie habe ich freilich volles Recht, aber nicht vor mir selbst." Und ein paar Wochen darauf: „Ach, es ist so schwer, wenn man von lauter klugen, politischen Menschen umgeben ist, streng rechtlich zu bleiben [8])!" Nicht, dass Fichte im Gefühle der Schuld zusammengebrochen wäre: er war sich dessen bewusst, dass das, was er sich in dem ärgerlichen Handel vorzuwerfen hatte, etwas sehr Unwesentliches war. Aber der Stolz des sittlichen Charakters ist mit Schmerzen untergegangen, und aus diesem Untergange steigt etwas Besseres und Reineres empor. (Fortsetzung folgt.)

[8]) Leben und literarischer Briefwechsel, 2. Aufl., II, 251 und 88.

Vortrag von Professor Häberlin,

gehalten anlässlich der 7. Generalversammlung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften am 14. und 15. Juni in Basel.

Es sind nicht die schlechtesten Elemente unter den Studenten, die an der Mission der Wissenschaft zu zweifeln beginnen. Es gibt bedeutendere Probleme, als allein das Wissen. Der Student drängt ins Leben hinaus, er will aktiv sein, in seinem himmelstürmenden Drang nach Erkenntnis. Die Lehrer konnten die Bewegung in einem Nachlass des Lerneifers feststellen.

Wir dürfen die Wissenschaft nicht in ihren Karikaturen betrachten. In der Wissenschaft liegt eine doppelte Gefahr. Die eine kann man die technische Gefahr nennen. Wissenschaft soll dem sittlichen Leben dienen, nicht irgendwelchen anderen Zwecken, etwa der Technik, sonst wird sie subjektiv. Das wäre ein Untreuwerden an der Wissenschaft selbst. Sie ist nie Magd der Technik. Eine zweite Gefahr liegt in der Dogmatik. Es gibt einen Dünkel, einer sogenannten Wissenschaft, die sich an die Stelle des Lebens überhaupt stellen möchte. Aus ihr wachsen

die Worte, die dem Glauben den Kampf der Wissenschaft ansagen. Aber es ist nur ein Dünkel. Für jeden besteht die Gefahr, dass er sich in einer Lebensfremdheit verliere. Dies ist immer ein Erstarren der Wissenschaft, wenn sie dem Leben Abbruch tut.

Der wahre Wissenschaftler muss ein dreifaches Gelübde ablegen:

1. Wissenschaft soll Gottesdienst sein. Sie will ideale Werte schaffen und die Subjektivität überwinden.
2. Wissenschaft ist immer nur Dienerin.
3. Wissenschaft soll in reinen Händen liegen.

Man muss etwas mehr in den Sinn des menschlichen Lebens hineinschauen. Vor uns steht das Individuum und seine Sehnsucht nach Überwindung der Subjektivität. Wohl gibt es Kompromisse. Aber echte Jugend kennt keine Kompromisse. Das tiefste Motiv der Ablehnung der Wissenschaft wollte trotz allem Geistigkeit selbst. Kultur ist Menschheitsarbeit, Kultur ist Überwindung der Subjektivität, ist Ehrfurcht vor der Mehrheit, vor dem Gesetz. Sie erstrebt Harmonie, damit nicht Einer gegen den Andern aufsteht. Dazu bedarf sie der religiösen Grundstimmung, und wird dann so zur Darstellung des Ewigen im irdischen Leben. Überwindung der Subjektivität bedeutet wahre Humanität. Alles sittliche Verhalten will Umwandlung in die Realität. Es ist unmöglich, einen Menschen zu beeinflussen, ohne ihn zu kennen. Das Erkennen der Realität ist Grundbedingung. Erkenntnis der Wahrheit und der Gerechtigkeit verlangt Arbeit an uns selbst, denn alle Erkenntnis wächst aus der Arbeit an uns selbst. Dann folgt die Bearbeitung der Erkenntnis des Objekts. Erkenntnis und Wissenschaft kann man so nicht identifizieren. Wir müssen nach Intuition rufen, denn sie ist selbstverständlich Voraussetzung. Wer sich aber Rechenschaft gibt, kommt zu dem Ergebnis, dass Intuition nicht Endziel ist, da sie der Subjektivität am nächsten steht. Wissenschaft ist gewissenhafte Kontrolle der Intuition. Jeder Satz, jede Meinung ist durch Intuition gewonnen. Daher ist Wissenschaft Arbeit an mir selbst. Wissenschaft ist Kampf gegen die Subjektivität. Sie ist kein Gegensatz zum Leben, sie ist kulturelle Arbeit selbst. Sie ist Ausprägung höchsten Menschentums. Die Realisation der Idee ist Dienst am Logos.

Der Student zur Wissenschaft:

Der Student denkt vor allem an einen Beruf. Dies ist aber der Normalstudent. Wenn sich jemand entschliesst, einen akademischen Beruf zu ergreifen, so will er Führer sein. Der Student muss sich darüber klar sein, dass ihm die Ausbildung nur eine Vorbereitung fürs Leben sein will. Unter solchem Gesichtswinkel kann man das Studium nicht als drückende Fessel betrachten.

Wer zur Universität geht um der Wissenschaft selbst willen, der ist zu warnen vor dem Dünkel der Überhebung. Man kann in der Wissenschaft nur Führer werden, wenn man in ihr ein Leben lebt. Der Horizont des Lebens ist weiter als die Wissenschaft, aber sie stellt doch ein Stück des Lebens dar.

Wir wollen die Wissenschaft lieben, weil wir das Leben lieben.

Hans Theo Schümer.

Internationale Hochschulkinokommission.

Die Entwicklung des wissenschaftlichen Films hat in den letzten Jahren einen grossen Aufschwung genommen. Nicht allein die Filmkonzerne haben seine Bedeutung erkannt; auch in wissenschaftlichen Kreisen zeigte sich ein reges Interesse. Die Veranschaulichung des Unterrichts am lebenden Modell ist nicht jedem Dozenten in seiner Vorlesung geboten und diese Lücke kann der Film ausfüllen. Vor allem in der Naturwissenschaft spielt der wissenschaftliche Film als Forschungsfilm schon heute eine bedeutende Rolle.

In der letzten Conseilsitzung der Confédération Internationale des Etudiants legte die schweizerische Delegation ein ausführliches Memorandum vor, das sich mit den verschiedenen Möglichkeiten der Ausgestaltung des Hochschulkinounterrichts befasste. In der Folge wurde der Verband der schweizerischen Studentenschaften beauftragt, eine internationale Hochschulkinokommission zu gründen. Sie hat die Aufgabe, bis zur nächsten internationalen Studentenkonferenz in Warschau ein definitives Programm auszuarbeiten über ein zu gründendes Hochschulkinoamt. Eine Expertenkommission, bestehend aus Dozenten, Filmfachleuten und Studenten hat nun endgültig ein Programm beschlossen, das diesen Herbst in Warschau zur Annahme vorgelegt wird.

Es soll eine internationale Zentralstelle für Hochschulkinowesen gegründet werden, die in erster Linie einen Katalog wissenschaftlicher Filme herzustellen hat. Wohl bestehen heute schon Zusammenstellungen von Filmen, aber nur in Katalogen der Filmkonzerne. Die wissenschaftlichen Filme, die in Instituten hergestellt wurden, sind aber den wenigsten bekannt und daher soll ein internationaler Katalog alle wissenschaftlichen Filme umfassen. Die Zentralstelle hat ferner die wissenschaftlichen Institute in technischen Fragen zu unterstützen und den Verkehr zwischen den einzelnen Instituten zu vermitteln. Durch periodische Berichte sollen die Interessenten auf dem Laufenden gehalten werden.

Die Finanzierung des Hochschulkinoamtes wird in den ersten zwei Jahren durch freiwillige Beiträge und Spenden geschehen. Nachher wird sich die Zentralstelle aus sich selbst erhalten.

George Camp.

Generalversammlung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften in Basel.

Am 14. und 15. Juni tagte in Basel die Generalversammlung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften. Die Basler Studentenschaft hatte die Aufgabe der Organisation in sehr guter Weise gelöst. Samstagnachmittag eröffnete Herr Rektor Staelin die Tagung, indem er auf die grosse Bedeutung dieses Tages hinwies und die Versammelten begrüsste. Herr Professor Häberlin gab dann in einem ausserordentlich interessanten Vortrag der Studentenbewegung von heute einen tieferen Sinn, indem er die Stellung des Studenten zum Leben und der Wissenschaft in seinem immerwährenden Erkenntnisringen scharf zeichnete. Die Feier wurde eingerahmt durch zwei feine musikalische Vorträge. — Eine Besichtigung des Rheinhafens bot den auswärtigen Delegierten eine angenehme Abwechslung. Im Schützenhaus trafen sich die Teilnehmer bei einem gemeinsamen Nachtessen, wobei auch die Regierung von Basel und die Dozentenschaft vertreten war. — Sonntagvormittag begann die Tagung im Bürgerratssaale mit einer Sitzung des Komitees. Sogleich wurde mit den Beratungen begonnen. Die Schaffung eines offiziellen Organes des Verbandes wurde eifrig besprochen. Wohl war das Bedürfnis nach einer Publikationsgelegenheit allgemein vorhanden, jedoch konnte man sich nicht entschliessen, ein selbständiges Organ herauszugeben, ohne vorher mit der Dozentenschaft in Fühlung getreten zu sein. Der Präsident des Verbandes teilte hierauf die Abschaffung des Presseamtes mit. Im folgenden galten seine Ausführungen dem Aufbau und der Tätigkeit der C. I. E. (Confédération Internationale des Etudiants). — Sonntagnachmittag, 14 Uhr 30, eröffnete der Präsident des V. S. S., Hans Stahel (Zürich), die 7. Schweizerische Generalversammlung. In einem sehr inhaltsreichen Tätigkeitsbericht des Präsidenten lag der Ausdruck einer Menge Arbeit. Es schlossen sich die interessanten Tätigkeitsberichte des Auslandsamtes, der Sanatoriumskommission und der Kinokommission an. Auf Antrag der Revisionskommissionen (Zürich, Basel, Bern) wurde Décharge erteilt. Besonders

interessant gestalteten sich die Referate über die Tätigkeit der einzelnen Sektionen. Ein Vertreter der Tessiner Studentenschaft löste mit seinem Referat über die Stellung des Tessins und der Tessiner eine allgemeine Sympathiekundgebung aus. Die Genehmigung des Arbeitsprogrammes erfolgte nach einer kleinen Auseinandersetzung über die Finanzen. Die Leitung der Sanatoriumskommission und des Auslandsamtes ging in neue Hände über. Mit grossem Beifall wurde Herr Rudin (E. T. H. Zürich) für das kommende Amtsjahr zum Verbandspräsidenten gewählt. Herr Duttaler (ehem. Präs.) verdankte die grosse Arbeit des scheidenden Präsidenten Stahel und wünschte ihm Glück zu den vielen Erfolgen, die für den Verband unter seiner Leitung zu buchen waren. Ein Wort warmen Dankes gebührt auch der Basler Studentenschaft, insbesondere dem Tagespräsidenten Kaufmann, die am Erfolg der 7. Generalversammlung des Verbandes der schweizerischen Studentenschaften erheblichen Anteil haben. Die nächstjährige Generalversammlung findet in Zürich statt. H. T. S.

Vergünstigungskommission beider Hochschulen.

Schiffvermieter

E. Gonzenbach-Weber, Dufourstrasse 20 (Utoquai) { Ruderboote 15 %, Segelboote 10 %

E. Reichling, beim Bellevue Ruderboote 20 %

C. Olmo, Stadthausquai vis-à-vis Geiserbrunnen. Alle Boote 20 % Vergünstigung.

Optik **F. LÜTHY** **Photos**

Storchengasse 9

Moderne Brillen und Zwicker

Genaueste Ausführung ärztlicher Rezepte.

Photo-Apparate

Entwickeln und Kopieren in kürzester Zeit bei bester Ausführung.

Vervielfältigungen

Schreibarbeiten, Diktate, Dissertationen

Studierende extra Begünstigung

durch: **E. V. B. „Metropol"** Fraumünsterstrasse 12

Telephon Selnau 5714

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion zulässig.